



Vortrag von Martin Turner

"Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" - Zum Verhältnis von Bild und Sprache im 2. Teil von Goethes Faust

Zusammenfassung

I. Einleitung: Das versiegelte Vermächtnis

Faust II ist kein leicht zugängliches Drama, sondern ein monumentales Spätwerk, das Johann Wolfgang von Goethe erst 1831 – ein Jahr vor seinem Tod – vollendete, sogleich versiegelte und als Nachlass deponierte. Dass Goethe überhaupt ein so hohes Alter erreichte, verdankte er wohl auch der tiefen Dankbarkeit und Lebenskraft, die ihm die Vollendung dieses jahrzehntealten Fragments schenkte. Im Gegensatz zu Friedrich Schiller, der seine Stücke beinahe handwerklich Schicht für Schicht abarbeiten konnte, war Goethe für sein Schreiben stets auf eine ganz besondere, sensible Inspiration und innere Einstimmung angewiesen. Das Ergebnis dieser jahrzehntelangen Arbeit ist ein Werk, das uns ganz am Ende durch den berühmten *Chorus Mysticus* erlösende Worte schenkt: *„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; das Unzulängliche, hier wird's Ereignis; das Unbeschreibliche, hier ist's getan; das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“*.

II. Die Ariel-Szene: Vom dramatischen Kerker zur heilenden Natur

Um die Modernität und den Aufbau von Faust II zu verstehen, hilft ein kontrastiver Blick auf den ersten Teil. Faust I beginnt mit einer schmerzhaften Lebensabrechnung eines Mannes in den Fünfigern und endet in einer hochdramatischen Kerkerszene. Mephisto und Faust versuchen, das zum Tode verurteilte Gretchen zu befreien, doch diese entzieht sich dem Teufelspakt, überantwortet sich dem Gericht Gottes und wird von einer Stimme von oben gerettet. Nach diesem Atemnot erzeugenden Drama vollzieht Faust II zu Beginn einen radikalen atmosphärischen Umschwung.

In der einleitenden Ariel-Szene finden wir Faust erschöpft in der freien Natur. Elfen umgeben ihn im Schlaf, und er erwacht, um die berühmten Verse zu sprechen: *„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig, ätherische Dämmerung milde zu begrüßen“*. Goethe, der stets aus dem Klang der Sprache heraus dichtete – was sich unter anderem daran zeigt, dass sich „Ereignis“ auf „Gleichnis“ im hessischen Dialekt seiner Frankfurter Heimat perfekt reimt –, lässt Faust hier ein tiefes Naturerlebnis durchlaufen. Doch die Idylle kippt rasch ins Bedrohliche: Die aufgehende Sonne



blendet ihn mit einem „Flammenübermaß“, einer Naturgewalt, die das Auge zu verletzen droht. Faust wendet sich ab und richtet seinen Blick stattdessen auf den vom Wassersturz gespeisten, farbigen Regenbogen. Dieses Bild spiegelt das menschliche Bestreben wider: *„Am farbigen Abglanz haben wir das Leben“*

III. Wort und Bild: Das Gehirn im kreativen Widerstreit

Dieses Wechselspiel von Licht und Schatten, von paradiesischer Natur und zerstörerischem Feuer, bildet auch das Fundament für die zeitgenössische Kunst von **Yana Rishe**. In ihren Bildern, wie etwa der Darstellung eines knorrigen Baumes – der an die germanische Weltenesche (altnordisch Yggdrasil) oder den biblischen Baum der Erkenntnis erinnert –, arbeitet sie intensiv mit diesen Kontrasten.

Die Begegnung zwischen Text und Malerei berührt eine fundamentale Frage unserer Wahrnehmung. Sprache läuft linear und zeitlich ab. Ein Bild hingegen ist simultan, als Ganzheit, sofort vollständig präsent. Die moderne Hirnforschung bestätigt diese funktionale Teilung unseres Gehirns: Die linke Hemisphäre ist für Logik, Analytik, Sprache und Zeitmanagement zuständig; die rechte Seite verarbeitet Bilder ganzheitlich und intuitiv. Wer künstlerisch arbeitet oder Kunst wahrhaft rezipieren möchte, muss – wie die Kunstpädagogin Betty Edwards beschreibt – den dominanten, analytischen Sprecher der linken Gehirnhälfte vorübergehend zum Schweigen bringen. Nur im produktiven Zusammenwirken beider Hemisphären entsteht die für die Kunst notwendige Verwandlung und neuronale Plastizität. Unsere heutige Kultur leidet unter einer extremen Dominanz des rationalen linken Gehirns, was sich auch in Museen zeigt, wo Besucher oft zuerst auf das erklärende Textschild schießen, anstatt sich der unmittelbaren Wirkung des Bildes auszusetzen.

IV. Die vier Stufen der Erkenntnis: Vom Wort zur Tat

Diese Suche nach dem tieferen Verständnis spiegelt sich exemplarisch in Fausts berühmtem Übersetzungsversuch des Johannes-Evangelium in seiner Studierstube wider, nachdem ihm ein schwarzer Pudel zugelaufen ist. Faust ringt mit dem griechischen Begriff des *Logos* und dekliniert ihn in vier Stufen durch: Er verwirft das „Wort“, wählt nacheinander den „Sinn“, die „Kraft“ und schreibt schließlich enthusiastisch: *„Im Anfang war die Tat!“*

Diese vier Stufen korrespondieren auf verblüffende Weise mit dem mittelalterlichen **vierfachen Schriftsinn** der Theologie:

1. **Der buchstäblich-historische Sinn** (das Wort in seiner grammatikalischen Struktur).



2. **Der allegorische Sinn** (die Assoziation und Verknüpfung mit dem Bekannten).
3. **Der moralische Sinn** (die Kraft, die uns zum Handeln drängt).
4. **Der anagogische Sinn** (das analogische, nach oben führende Prinzip).

Dieses anagogische Prinzip, das den Menschen über das Irdische hinaushebt, findet sich beispielsweise in der gotischen Architektur wieder. Wie Abt Suger von Saint-Denis im 12. Jahrhundert beschrieb, entmaterialisiert sich der Stein im Lichtspiel der Kathedrale und lenkt den Geist des Betrachters vertikal nach oben. Ein solcher Aneignungsprozess führt letztlich zur echten Transformation des Menschen.

V. Das unermüdliche Streben und die Stationen der Illusion

Das zentrale Motiv, das sich wie eine vertikale Achse durch das gesamte Drama zieht, ist das **Streben**. Schon im *Prolog im Himmel* betont Gott: „*Es irrt der Mensch, solange er strebt*“ – und fügt hinzu, dass sich ein guter Mensch in seinem dunklen, unbewussten Drang des rechten Weges wohl bewusst bleibt. Faust unterschreibt sich im Blutpakt mit Mephisto diesem absoluten Strebensbündnis. In Faust II entfaltet sich dieses Streben in einer Abfolge von grandiosen Epochen- und Illusionsbildern:

- **Am Kaiserhof** inszeniert Mephisto das scheinbare Wirtschaftswunder durch die Einführung des Papiergeldes, das dreist auf ungehobenen, künftigen Bodenschätzen basiert.
- **Der Abstieg zu den Müttern** führt Faust hinab in das Reich der Ur-Bilder und kollektiven Archetypen, um die ideale Schönheit Helenas heraufzubeschwören. Doch der Versuch, die Illusion physisch zu berühren, endet in einer lähmenden Explosion.
- **Der Homunkulus**, jener im Reagenzglas künstlich gezüchtete Mensch, agiert wie ein digitaler, allwissender Vorläufer moderner Netzwerke. Am Ende der klassischen Walpurgisnacht zerschellt seine Fiole am Muschelthron der Galatea – kein Tod, sondern die bewusste Verschmelzung mit dem lebendigen Urelement Wasser.
- **Die arkadische Idylle** mit Helena gebiert den Sohn Euphorion, der im Ikarus-Flug der Sonne zu nah kommt und tödlich abstürzt, woraufhin sich auch Helena wieder in den Hades verabschiedet.
- **Das Deichbauprojekt** im fünften Akt zeigt den inzwischen 100-jährigen, erblindeten Faust. Vom unersättlichen Drang besessen, dem Meer Land für Millionen freier Menschen abzugewinnen, überhört er die Realität. Das Geräusch der Spaten, an dem er sich im



Vorgefühl des Triumphes ergötzt, ist in Wahrheit das Schaufeln seines eigenen Grabes durch die Lemuren.

VI. Fazit: Das Verschwinden der Gegenwart

Trotz all seiner Verfehlungen und Irrtümer wird Faust am Ende gerettet. Die Engel tragen seine unsterbliche Seele – die Entelechie – in einer aufwärtsführenden Spiralbewegung nach oben und singen: *„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“*.

Was bleibt uns von diesem kolossalen Werk für unsere eigene Lebenswelt? In seinem Werk *„Global Player Faust“* beschreibt der Literaturwissenschaftler Michael Jäger die hochaktuelle Tragweite des Faustischen Paktes als das **„Verschwinden der Gegenwart“**. Da Faust dem Augenblick niemals sagen darf: *„Verweile doch, du bist so schön!“*, ist er zu einer permanenten, rastlosen Bewegung verdammt. Dieses Phänomen spiegelt sich heute in unserer gesamten, auf Selbstoptimierung getrimmten Arbeits-, Bildungs- und Gesundheitssphäre wider. Faust II konfrontiert uns somit mit der drängenden Frage, wie wir den Wert des Augenblicks in einer Welt der permanenten Beschleunigung und des unaufhörlichen Strebens bewahren können.